

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erstausgabe an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatlich 45 Pf. Bei allen wirtsch. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsviertel M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellschein 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad. Verkündigungsblatt der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. während der Saison mit amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die Kleinspaltige Garmondzelle. Reklamen 15 Pfg. die Zeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 26.

Donnerstag, den 1. Februar 1912.

29. Jahrg.

Die deutsche Linke.

Der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Kaumann veröffentlicht über die Zusammensetzung des Reichstags und seine Arbeitsfähigkeit einen sehr lehrreichen Artikel, der auch unsere Leser interessieren wird. Er führt aus:

Die Reichstagswahl hat etwas anderes und Besseres gebracht, als wir von ihr erwarteten. Ich will ganz offen sagen, daß ich diese Mehrheit der Linken nicht für möglich gehalten hätte. Ich rechnete auf etwa 180 Sitze der Linken, aber nicht auf 200. Die Rechte ist schwächer gewesen, als ich annahm! Deshalb hat der große Sturm gegen rechts, als er nun doch kam, mich so erfreut, daß ich mein eignes Wahlgeschick gern darüber vergessen habe. Es ist sicherlich nicht angenehm, einen Wahlkreis zu verlieren, aber nicht das ist die Hauptsache, ob der einzelne oben schwimmt, sondern ob die Sache gewinnt. Wenn Bremer, Geyling, ich und andere zu den Opfern der Schlacht gehören, so erfreuen wir uns doch am Schritt derer, die vorwärts marschieren, wir gräben die Alten und beglückwünschen die Neuen, und werden ihnen auch außerhalb des Hauses immer gute und hilfsbereite Kameraden bleiben.

Nun gibt es zwar auch bei uns in der Fortschrittlichen Volkspartei einige Stimmen, die von Sieg und Gewinn nicht sprechen wollen, weil unsere Mandatsziffer um 5 oder 6 abgenommen hat. Ihnen gegenüber heben wir hervor, daß unsere Wählerziffer tadellos gestiegen ist, von 1234000 auf 1529000, eine Zahl, die noch etwas wächst, wenn 2 oder 3 „Wilde“, der Fraktion zugerechnet werden. Diese Wählerziffer ist wesentlich als die Mandatsziffer, denn sie beweist, daß wir außer der mächtig anschwellenden Sozialdemokratie die einzige Partei sind, die einen starken Zustrom erlebte. Aber allerdings, wenn man die Partei allein ins Auge faßt, so kann man vielleicht zu dem Schluß kommen, daß die Gewinne an Wählern und die Verluste an Mandaten sich etwa die Waage halten: Gut durchgekommen, aber auch nicht mehr! Es würde aber gänzlich falsch sein, den Vorgang nur vom Standpunkt des engeren Parteiinteresses aus zu betrachten. Es hat in Deutschland in diesen Tagen etwas Neues begonnen, eine alte Periode hat sich zu Ende geneigt, eine andere Zeit hat sich gemeldet. Die Reichstagswahl vom Januar 1912 ist in höherem Grade ein Stück deutscher Geschichte, als es die Wahl vom Januar 1907 gewesen ist. Damals waren wir mitten im Siegestaumel der Rechten, nicht zu

übersehen, daß das Zentrum durch eine so schwierige Blockbildung, wie es der Block Bülow's war, nicht auf die Dauer angeschaltet werden könnte. Jetzt liegt es anders. Das, was gewonnen ist, ist kein fertiger Block, keine neue regierungsfähige Mehrheit, aber es ist die Möglichkeit dazu. Endlich nach langer Wartezeit atmet die Linke einmal Morgenluft, und auch dem Durchschnittsbürger steigt die Grundform der deutschen Zukunft bis ins dämmernde Bewußtsein: rechts oder links?!

Das was ich vor zwölf Jahren in meinem Buch „Demokratie und Kaisertum“ als Ziel der innerdeutschen Entwicklung dargestellt habe, steht vor der Tür. Noch ist es nicht da, aber jedermann fängt an zu fühlen, daß es kommt. Es kommt der Zusammenschluß der Parteien rechts und der Parteien links, und es kommt für die Regierung der Zwang, sich auf das Zweiparteiensystem einzurichten. Alle politischen Faktoren müssen sich in diesen Tagen an neue Möglichkeiten gewöhnen und was man bisher über Absichten sowohl der Regierung wie der Parteien hört, ist nichts als ein erstes Stimmen der Instrumente für ein neues sehr schwieriges Stück.

Es kann dabei von vornherein als feststehend angenommen werden: Der neue Reichstag als der Regierung keine so großen Schwierigkeiten, daß er deshalb bald aufgelöst werden müßte. Gegen wen soll denn aufgelöst werden? Es muß doch dazu immer erst eine verneinende Mehrheit vorhanden sein! Diese aber wird es in großen Staatsfragen nicht geben, denn es ist ganz unwahrscheinlich, daß das Zentrum in Militärfragen besondere Schwierigkeiten machen und sich dadurch wieder von den Konservativen trennen wird. Alle notwendigen Militärforderungen werden von allen Parteien, außer Sozialdemokraten und Protestlern, bewilligt. Auch an eine Auflösung wegen einer Finanzfrage glauben wir nicht, denn die Erblichkeitsfeinde sind in die Minderheit verlegt und mürbe gemacht. Ja selber die Handelspolitik läßt sich mit diesem Reichstag erledigen, sobald Zentrum und liberale Parteien gegen rechts und links das System der Handelsverträge schützen wollen. Die große Politik also wird voraussichtlich noch fernherin mit Gelegenheitsmehrheiten gemacht und Bethmann Hollweg bleibt „über den Parteien“.

Während aber so der Reichstag für die Erledigung der notwendigen Staatsgeschäfte kein wesentlich besseres oder schlechteres Instrument sein wird, als es der bisherige Reichstag war, so wird das spannende Interesse der Parteien und der Bevölkerung gar nicht bei den sachlich wichtigsten Handlungen verweilen, sondern sich den Dingen

zuwenden, in denen die Aufstellung von links gegen rechts in Kraft tritt, weil in ihnen sich die Zukunft herausarbeitet. Das ist das Gebiet folgender Fragen: Geschäftsordnung des Reichstags, Ministerverantwortlichkeit, Wahlkreisenteilung oder Proporzwahlrecht, Wahlrecht der Bundesstaaten. Die Liberalisierung des Parlamentarismus in Richtung auf das englische Vorbild hin ist das eigentliche Thema des neuen Reichstags. Darin liegt die hohe Wichtigkeit dieser Wahlen, daß nun von allen Seiten ernstlich mit der Möglichkeit einer Herrschaft der Linken gerechnet wird und daß deshalb entweder Fortschritte oder Rückschritte in Staatsrecht gemacht werden müssen, um diese Herrschaft entweder in geregelte Bahnen zu bringen, oder, wenn möglich, noch ganz zu vereiteln.

Das letztere freilich wird glücklicherweise kaum geschehen. Das ist das Beste am Wahlergebnis, daß es für Wahlverschlechterungen keine Mehrheit mehr gibt! Wenn das Ergebnis für die Rechtsparteien auch nur um 10 Mandate besser gewesen wäre, so wech man nicht, was sie in ihrer politischen Angst alles noch mit letzter Mehrheitskraft getan haben würden, und niemand ist sicher, ob sie nicht dann auch den Kanzler gestürzt hätten, der ganz zu ihnen paßt. Das ist nun vorbei, völlig vorbei! Jeder Wahlrechtsverschlechterungsplan zerschellt an den Fraktionsziffern. Darum war jetzt der Sozialdemokrat, der statt eines Konservativen gewählt wurde, für unsere Staatsauffassung ein Gewinn. Mag der Mann sonst auch noch so verdrückt sein, so ist er totischer auf dem Platz, wenn es Bürgerrechten gilt. Mit dieser Wahl ist der letzte Gedanke an Sozialistengesetz oder Arbeitswillkengesetz endgültig beseitigt. Die demokratische Idee hat ihr gesichertes Recht in Deutschland. Mit ihr muß sich von heute an das Kaisertum auseinandersetzen. Als einst das allgemeine Wahlrecht von Bismarck gegeben wurde, war es ein Geschenk, das solange ungesichert blieb, als denkbar war, daß es auf gefählichen Wege beseitigt werden konnte. Jetzt hat das Volk die Bismarcksche Erbschaft angetreten. Es gibt die Abwehrmehrheit!

Was nun aber diese Abwehrmehrheit an Fortschritten gewinnen wird, ist nicht genau zu sagen, da sie selber so knapp und schmal ist, daß man nicht weiß, ob sie bei Beschränkung für Geschäftsordnungsverbesserungen ausreicht. Die positive Kraft der Linken hängt davon ab, wie es gelingen wird, die äußerste Linke mit dem rechten Flügel der Nationalliberalen zu gemeinsamen Handlungen zu vereinen. Man braucht dieses Problem nur auszu-

Edel werden ist viel mehr
Denn edel sein von Eltern her;
Der ist recht edel in der Welt,
Der Tugend liebt und nicht das Geld.

P. Wackernagel.

Die Tochter.

Roman von Adolf Willbrand.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Neben ihr sprach jemand; Gustav Köhler; sie verstand kein Wort. Jetzt hob er seine Stimme, sie ward heller, schriller, da verstand sie ihn. „Mir scheint aber, du bist abwesend, du hörst nicht, was ich sage. Tu mir den Gefallen —“

„Doch,“ antwortete sie, ohne sich zu rühren. „Sprich nur weiter; ich höre jedes Wort.“

„Also kurz, dein Vater will — du hörst wieder nicht.“

„Doch, jedes Wort. „Dein Vater will“ . . . Siehst du?“

„Also er will, oder wünscht, daß ich dich in möglichst gemüthlicher Weise in die wunderbaren Geheimnisse der Elektrizität, die neuen Entdeckungen und Erfindungen —“

Weißhorn und der Leutnant gingen langsam weiter, ins Gespräch vertieft; Inas Augen und ihr Kopf gingen mit. Es sauste in ihren Ohren, Gustav Köhlers Stimme verschwand. Bin ich denn verrückt? dachte sie. Weil einer ein schöner Leutnant ist? — Oder ist das alles ein Traum?

Traum . . . Ihr ging durch den Sinn: von einem schönen Reitersmann hatte sie vor einer Woche geträumt. Er kam durch den Wald, er huldigte ihr, sie liebte ihn. Sie lästeten sich . . . Und dann, aufgewacht, mit heißen Wangen, hatte sie sich geschämt: sehr! ich mich denn so? Bin ich meinem Zwendighaus so verliebt? — Im Wachen, in der Wirklichkeit hatte sie sich noch nie so verliebt. Sie ging mit so hohem Kopf und so freiem Herzen dahin . . .

Auf einmal erzitterte sie. Der „Riese“, ihr Vater,

und der kleinere Offizier mit den schwarzen Augen standen dicht vor ihr. „Mein lieber Freund, Herr Leutnant Dolberg“, hörte sie ihren Vater sagen. Der „liebe Freund“ redete sie an. O, die weiche Stimme. So warm. Seine Augen lachten. Ich muß mich fassen! Ich muß mich lassen! rief sie sich in Gedanken zu. Er hatte sich verneigt, sie tat's auch. Er lächelte; sie lächelte. Als frage sie aus einer Brandung heraus, so kam sie in Wirklichkeit; es ward klar um sie. Ihre Augen sahen alles; den Saal, der sich füllte, den Vater und Gustav, die miteinander seitwärts gingen, Lante Albertine, die vorüberlief. „Ich kenne Sie ja schon, gnädiges Fräulein,“ sagte Leutnant Dolberg heiter, strahlend; seine Zähne blitzten.

„Wo haben Sie mich denn schon gesehen?“ sagte sie ebenso heiter, natürlich, über sich erlautend; ich benehme mich! dachte sie wie befreit. Die Dame im Salon!

„Etwas kleiner, und nicht ganz so lebendig,“ erwiderte seine lustige, wundervolle Stimme. „Sie standen auf einem Tisch.“

„Oh!“ Sie lachte hell auf.

„Es gibt ein Märchen, ich glaube von Goethe, da lebt eine Schöne in einem Kästchen, ein miniature, aber allerkleinst. So poetisch war diese Sache nicht: das gnädige Fräulein wohnten nur in einer Photographie. Auf des Herrn Vaters Schreibtisch.“

„Ah!“ sagte Ina und fing wieder an zu lachen, sie wußte nicht warum. „Es war meine Photographie!“

„Ja, nur so groß; und ohne diese entzückenden Farben; — es ging mir aber doch wunderbar. Ich hatte sie noch keine Minute gesehen — keine halbe, glaub ich — so wurde ich schon ein schlechter Kerl, ganz verbrechertisch. Das Bild muß ich haben! dachte ich. Das muß auf meinem Schreibtisch stehen, da muß es mich alle Tage anschauen, mit den großen Augen! — Es fragte sich nur: wie nehm' ich's? Gewalt? Dazu war mir Ihr Vater zu lieb“; Leutnant Dolberg lächelte: „und wohl auch zu stark. Also stehen? Ja, wann und wie?“

Ina ward rot, hoch hinauf; ihre Wangen brannten. Ja, spricht man denn so? dachte sie bang, verwirrt;

sie schloß sich auf einmal so sechzehnjährig. Sagt ein Herr einer Dame in der ersten Minute, daß er ihre Photographie hat rauben oder stehlen wollen? — Und wie sind seine Augen so dreist? — Sie sammelte ihre ganze Kraft. „Ich denke, Offiziere stehlen nicht,“ sagte sie zwischen Scherz und Ernst.

Er lächelte: „In der Regel nicht. Aber gnädiges Fräulein wissen ja, daß es von jeder Regel Ausnahmen gibt.“

Seine Augen sagten hinzu: Nämlich in dem Krieg zwischen Mann und Weib!

Wofür hält er mich? dachte Ina auf einmal empört; unwillkürlich warf sie den Kopf zurück. „Ich glaube aber, Sie vergessen, Herr Leutnant, daß es vor allem auf die Dame ankommt: ob sie ihr Bild stehlen lassen mag oder nicht.“

Dolberg heftete überrascht die ihr Feuer verlierten Augen auf die junge Dame. Er war eine Weile still. Jetzt studiert er mich! dachte sie. Sie hielt aber keinen Blick stand; sie fühlte sich stolz und stark.

Endlich verneigte er sich ein wenig — mit einer Anmut, die ihr auf die Seele ging — und lächelte sie freundlich an. „Keine Dochtachtung, mein gnädiges Fräulein; das haben Sie gut gemacht! Ueber all mein Erwarren gal. Ich muß Sie sehr um Verzeihung bitten: es ist meine Art — oder Unart — daß ich so junge Damen bei der ersten Bekanntschaft gern auf eine kleine Probe stelle; na ja, es ist unverschäm, ich gebe es zu. Wenn ich Ihnen einfach sagte: ich hab' Ihre Photographie gesehen, sie hat mir gefallen, sie hat mich neugierig gemacht, Sie kennen zu lernen, so hätten Sie das genehmigt, nicht wahr. Es reizte mich aber — vereizen Sie — Ihre Gesichtart, Ihre Wachen, Ihre Weißköpfigkeit zu.“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach sie ihn, gegen die Kraft seiner Stimme kämpfend. „Sie haben sich also ein — Experiment erlaubt. Ich glaube, das tut man eigentlich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



Sprechen, um zu wissen, wie schwer es ist. Durch heftiges Stoßen und Drängen wird hier gar nichts erreicht, denn mit allzu lautem Schelten können sehr leicht eine Anzahl zaghafter Nationalliberaler endgültig Kopfstein gemacht werden. Was ist dann gewonnen? Nichts als ein Trümmersfeld! Bei dieser Sachlage kann die Sozialdemokratie zeigen, ob sie inzwischen tatsächlich etwas gelernt hat. Sie braucht kein einziges Prinzip zu opfern, aber sie soll lernen, lieber kleinere Schritte zu machen als gar keine. Herbricht die Sozialdemokratie durch Ungehörigkeit und Formlosigkeit die knappe und schwache Mehrheit, so helfen ihr auch 4 Millionen Wähler nichts. Es liegen also die Entscheidungen einerseits bei den rechtsten Nationalliberalen und andererseits bei den linken Sozialdemokraten. Von beiden wird es abhängen, ob wir in dieser Periode eine bessere Geschäftsordnung des Reichstags und eine gerechte Wahlkreiseinteilung bekommen oder ein Proporzverfahren.

Die Ungerechtigkeit des bisherigen Wahlverfahrens springt grell in die Augen. Die Parteien der Rechten haben 45 Mandate mehr als je nach Wahlgabe ihrer Wählerziffern verdienen und zwar liegt die Sache ungefähr so: das Zentrum hat auf Grund der Wahlkreisgeometrie 26 Sitze zu viel, die Zentrumshilfsblätter (Polen, Protektoren, Welsen) haben 9 Sitze zu viel, Konserwative und ihre Hilfsblätter haben 10 Sitze zu viel. Es hat aber die Fortschrittliche Volkspartei 8 Sitze zu wenig, die nationalliberale Partei 10 Sitze zu wenig und die Sozialdemokratie 29 Sitze zu wenig. Hier gibt es ein ganz offenkundiges gemeinsames Interesse der Linken. An diesem Punkte muß die Gemeinsamkeit hergestellt werden von Bassermann bis Bebel. Man braucht gar nicht über Programme zu debattieren, sondern soll sich um greifbare Einzelpunkte sammeln.

So auch nur soll man die Frage der Präsidentenwahl ansehen, als Probe, ob die schwache neue Mehrheit etwas Gemeinsames fertig bringt.

Aber schon, daß wir solche Fragen aufwerfen können, ist etwas Großes. Auch wenn nicht alles gleich glatt geht, die Augen sind jetzt geöffnet. Man sieht einen Weg zur Ueberwindung der Schwarzblauen. Es lebe die Einke!

Deutsches Reich.

Im badischen Landtag

wird zur Zeit das Finanzgesetz beraten. An der Besprechung, die den Abgeordneten auch Gelegenheit gab, auf die Reichstagswahlen einzugehen, nahm der Staatsminister Freiherr v. Dusch teil. Er führte u. a. aus: „Was die Reichsfinanzreform betrifft, muß ich betonen, daß die badische Regierung immer für die Erblichkeitssteuer eintrat. Was das Zusammenarbeiten bei der Sozialdemokratie mit anderen Parteien betrifft, so muß ich sagen, daß meine Hoffnungen auf das geringste Maß herabgestimmt worden sind. Im übrigen wird die Regierung auch nach wie vor über den Parteien stehen. Die Zeiten sind zu ernst, um sich über die sogenannte Sammlungsliste lustig zu machen. Meine persönliche Ueberzeugung ist die, daß die Sammlungsliste kommt und kommen muß. Sie kommt immer näher, je stärker die Sozialdemokratie wird. Ich hoffe, daß das hohe Haus bereit ist, mitzuwirken an der Gesetzgebung zum Wohl des Volkes.“

Nach den Wahlen.

Als Hospitanten der Fortschrittlichen Volkspartei werden sich der „Freisinnigen Ztg.“ zufolge die neuen Vertreter der Wahlkreise Zabern I. E. und München I., die Abg. Höfer und Dr. Kerschenszky, der Fraktion anschließen; dagegen wird der Abg. Winkler, der in Dientzenhofen gewählt worden ist, keiner Fraktion beitreten, sondern vorläufig ganz unabhängig bleiben.

Im Wahlkreis Kamslau-Brieg soll die Wahl des Konservativen Dr. Dertel, des Chefredakteurs der „Deutschen Tagesztg.“, die mit 388 Stimmen Mehrheit erfolgte, von der Sozialdemokratie und der Fortschrittlichen Volkspartei angefochten werden. Das Breslauer sozialdemokratische Organ, die „Volkswacht“, hat für die nächsten Tage krasse Unregelmäßigkeiten angekündigt, die vorgekommen sein sollen und angeblich von Zeugen bekundet wurden.

Viehändler-Bund und Euguform.

Eine Agitationsversammlung des Bundes der Viehhändler Deutschlands beschäftigte sich in Frankfurt mit der Euguform-Behandlung. Die Versammlung faßte nach einem Referat Hoffmanns und nachdem auch zwei Tierärzte zum Wort gekommen waren eine Resolution, in der dem Erkaunen Ausdruck gegeben wurde, „daß nicht alle staatlichen Organe sofort dem Hoffmannschen Verfahren nähergetreten sind, um seinen Wert zu prüfen.“ An die Bundesleitung wurde das Ersuchen gerichtet, „Professor Hoffmann mit voller Kraft zu unterstützen, damit sämtliche Behörden auf die Vorteile des Verfahrens aufmerksam gemacht werden und Gelegenheit gegeben wird, endlich die deutschen Viehbestände von der Geißel der gefährlichen Seuche zu befreien.“

Berlin, 31. Jan. Der Kaiser veröffentlicht, wie üblich nach seinem Geburtstag, einen Dankersatz: Die herzliche Teilnahme und dankbare Gefinnung, welche das Gedächtnis Friedrichs der Große bei Jung und Alt im Lande ausgelöst hat, bürge trotz mancher unliebsamer Erscheinungen der Gegenwart dafür, daß Friedrichs Geist immerdar im preussischen Volke fortleben werde.

Berlin, 31. Jan. Der Gouverneur von Kamerun, Gleim, hat aus Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand seinen Abschied genommen. Zu seinem Nachfolger ist der Geheim-Oberregierungsrat und Vortragende Rat im Kolonialamt, Ebermayer, ernannt worden. — Erzengel Generalleutnant v. D. Barwey, Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Kl., ist im Alter von 75 Jahren in Charlottenburg gestorben. — Der ehemalige

Chefredakteur der Volk. Ztg. Friedrich Stephany ist nach kurzem Krankenlager gestorben.

Strasburg, 31. Jan. In der zweiten Kammer des Landtags brachte Unterstaatssekretär Köhler den Etat für das Jahr 1912 ein, wobei er auf die Notwendigkeit einer Steuerreform hinwies. Zum Schluß teilte er mit, daß von der letzten Rate von 425 000 Mark, die für den Aufbau der Hohenzollernburg bestimmt waren, 256 000 Mark unverbraucht in die Staatskasse zurückgegangen sind.

Reg., 31. Jan. Der Bezirkspräsident von Botheningen, Graf Zeppelin-Wilshausen, tritt in den nächsten Tagen einen Urlaub an, nach dessen Ablauf er nur noch kurze Zeit sein Amt versehen wird, da er beabsichtigt, zurückzutreten. Die Ursache des Rücktritts ist auf einen vor Jahren erlittenen Unfall zurückzuführen.

Württemberg.

Diebstahlsnachrichten.

Der König hat den Partier Schairer evangelischen Konsulenten an dem Landesgefängnis in Hall, seinem Ansuchen gemäß auf den 1. Mai d. Js. in den Ruhestand versetzt und ihm bei diesem Anlaß das Ritterkreuz erster Klasse des Friedrichsordens verliehen. Die Regierungsbauverwaltung in Stuttgart, zum Abteilungsingenieur bei der Generaldirektion der Staatseisenbahn und Robert zum Eisenbahninspektor in Ulm ernannt den ist. Oberbahninspektor Wenzel in Stuttgart zu der Generaldirektion der Staatseisenbahnen seinem Ansuchen entsprechend versetzt, den Bauverwalter Probst zum Bahnamtmeister in Pöppingen ernannt, die Stelle eines technischen Eisenbahnsekretärs bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen dem Bahnmeister Frey in Nagold seinem Ansuchen entsprechend übertragen, den Bauverwalter Rohn zum Bahnamtmeister in Nagold ernannt und den Postsekretär Roth in Ebingen auf Ansuchen nach Sibirien an der Riß versetzt.

Aus der Stuttgarter Sozialdemokratie.

Der „Gottesfriede“, der während der Reichstagswahlen zwischen der radikalen und gemäßigten Richtung in der Stuttgarter Sozialdemokratie geschlossen worden ist, ist noch am Abend des Stichwahltages in die Brüche gegangen. Das Göppinger Organ, das Sprachrohr der Stuttgarter Radikalen, teilt aus einer Versammlung der Stuttgarter Sozialdemokratie mit, daß der Referent Dr. Dunder sich besonders scharf gegen die überschwengliche Wertung der sozialdemokratischen Wahlerfolge gewandt und nach einer heftigen Polemik gegen die Liberalen folgende Resolution vorgelegt hat:

Die Parteigenossen erwarten, daß die Fraktion ihre Ansprüche, in der Zeitung des Parlaments vertreten zu sein, geltend macht, daß sie es aber ablehnt, irgendwelche hoffische Verpflichtungen damit zu übernehmen. Ebenfalls darf der Kampf gegen den schwarz-blauen Block zu einer Anfechtung an bürgerliche Parteien führen, bei der die Sozialdemokratie eine Politik des Eingegenkommens an die bestehende Ordnung der Dinge, ein Verlassen der stets wachsenden Klassengegensätze betreiben würde.

Der Reichstagsabgeordnete Hildenbrand suchte die Annahme dieser Erklärung zu verhindern. Er wies auf die Veränderung der politischen Situation und die daraus für die Sozialdemokratie erwachenden Aufgaben hin und erklärte es für die größte Mißachtung der Parlamentarier und für unerhört, daß die Stuttgarter Parteigenossen sich versuche, durch die vorgeschlagene Erklärung die Fraktion festzusetzen. Der Redner blieb aber erfolglos. Dr. Dunder bekämpfte in schärfster Weise in seinem Schlusswort die aus den Ausführungen Hildenbrands sich ergebenden Konsequenzen. Wenn man auch selbstverständlich nach dem Viehheuchlerischen Worte seine Taktik den veränderten Verhältnissen anzupassen habe, so könne und dürfe man doch nicht die Grundsätze der Partei über Bord zu werfen bereit sein. Groß war — so sagt die „Freie Volkstg.“ — die Verblüffung der Gegner der Resolution, als der Referent den Beweis erbrachte, daß die von ihm und der Parteileitung vorgelegte Erklärung sich in allen wesentlichen Punkten, zum großen Teil wörtlich, mit der Dresdener Erklärung deckt. Die Erklärung wurde mit überwältigender Mehrheit unter langdauerndem Beifall angenommen.

Alpberg, 30. Jan.

Die Ungültigkeitserklärung der hiesigen Gemeinderatswahl durch den Bezirksrat hat ihren Grund darin, daß wesentliche Vorschriften über das Wahlverfahren verletzt worden waren. Es waren nämlich nach Abschluß der Wählerliste auf erfolgte Einsprüche noch 6 neue Bürger aufgenommen und in die Wählerliste nachgetragen worden.

Nah und Fern.

Der Nord in Nechberghausen.

Ein zweiter Verdächtiger wurde verhaftet. Es ist der 23 Jahre alte ledige Tagelöhner Martin Eisele, an dessen Kleidern Blutspuren vorgefunden wurden, doch ist noch nicht festgestellt, ob das Blut an den Kleidern von einem Menschen oder einem Tiere herkommt. Eisele, der schon mehrmals verurteilt ist, darunter auch einmal wegen Totschlags und einmal wegen schwerer Körperverletzung leugnet hartnäckig und gab an, daß er tags zuvor geschlafen habe und die Blutspuren an seinen Kleidern daher rühren sollten. Die Staatsanwaltschaft hofft, aus dem Zutritt auf dem Rücken der Ermordeten auf den Täter schließen zu können.

Heber ein schweres Brandunglück

Das sich Dienstag Abend im Rärnberger Bezirk der Maschinenbau A.-G. Augsburg-Nürnberg ereignete, gibt die Zentralkommission folgenden Aufschluß: Im Probierraum entstand Dienstag Abend kurz vor 6 Uhr auf unaufgellte Weise ein Schadenfeuer, das die Holzgerüste erfasste. Durch Auslaufen des Schmieröls wurde das Feuer stark genährt. Eine durch das Feuer verursachte Explosion verdrängte die rasche Entfernung des anwesenden Bedienungspersonals, wobei mehrere Ingenieure und Monteurs schwere Brandwunden erlitten. Bei den Aufräumarbeiten fand man vier Tote. Die Zahl der Verletzten beträgt elf. An der Unglücksstätte waren alsbald nach der Katastrophe erschienen die Nachtzüge der Siemens-Schuckert-Fabrik, die fünf Feuerwehreinheiten, das eigene Fabrikantentelefonpersonal und die Rärnberger Sanitätskolonne mit acht Wagen, die Staatsanwaltschaft und die Baupolizei. Das Feuer war nach einer Stunde gelöscht. Ein wesentlicher Sachschaden ist nicht entstanden. Der Betrieb wird in vollem Umfang aufrecht erhalten.

An den Folgen einer Schlägermensur gestorben.

In Greifswald starb der 22 Jahre alte Student der Medizin Reuteckhuber aus Ludwigshafen, dessen Vater dort

lebt ist. Der junge Mann, der in Erlangen studierte, war von dort nach Greifswald gekommen, um eine „Bestimmungsuntersuchung“ anzutragen. Hierbei hatte er eine schwere Brustverletzung davongetragen; ein Stich hatte die Hauptader getroffen. — Er wurde in die chirurgische Klinik geschafft, wo er gestorben ist.

Schülerelbstmorde in Berlin.

Wieder wird, und zwar aus ein und demselben Orte, der Tod zweier junger Schüler gemeldet, die zur Waise griffen, um nutzlos den Kampf, den das Leben fordert, aufzugeben. Am Samstag Abend erschloß sich in Steinitz der 16jährige Sohn eines höheren Polizeibeamten. Die Ursache zur Tat dürften Schwierigkeiten sein, die dem jungen Mann sich bei seinem Fortkommen auf der Schule in den Weg stellten. Und am Sonntag Vormittag brachte sich, nach dem „A. N.“ gleichfalls in Steinitz, ein 17jähriger Schüler, Sohn eines Amtsgerichtsrats aus Greifswald, in selbstmörderischer Absicht einen Stich in die rechte Schläfe bei, weil er die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligen-Dienst nicht erlangen konnte. Er wurde in das Krankenhaus eingeliefert, wo er jedoch bald starb. Hier dürfte erhebliche Belastung mitsprechen, da die Mutter dieses Schülers bereits längere Zeit in einer Irrenheilanstalt untergebracht ist.

Hinrichtung im elektrischen Stuhl.

Im Singinggefängnis in New York wurde Albert Bolter, der Mörder seiner Geliebten, der Schneidmaschinistin Ruth Wheeler, im elektrischen Stuhl hingerichtet. Der Mörder des Mädchens hatte, wie erinnerlich, versucht, den Leichnam des Mädchens zu verbrennen. Aus den vorgelegenen Aufnahmen wurde jedoch festgestellt, daß diese von einem menschlichen Körper herrührten. Kurz vor seiner Hinrichtung nahm Bolter von den anderen Gefangenen Abschied, indem er hura rief: „Lebt wohl, Kollegen“. Die Gefangenen erwiderten seinen Abschiedsgruß mit den Worten: „Lebe wohl, Bolter“. Dann schritt der Mörder festen Schrittes zum Hinterschub.

Weitere Nachrichten:

In Birkenfeld ist die Wirtschaft „Eden“ völlig abgebrannt.

Aus Jagsthausen wird berichtet: Infolge unglücklicher Fällung verlor sich der Brennapparat des Brennereibesitzers Friedrich Berlich vom Fichtelhof und erplödete. Verletzt wurde durch die ausströmende Masse schrecklich im Gesicht und am Oberkörper verbrüht.

Gerichtssaal.

Heilbronn, 30. Jan. Im 5. Fall hatte sich der ledige Schmied Karl Wagner von Unterbrüden O. A. Badnang wegen Notzucht zu verantworten. Der Angeklagte, der wegen eines Sittlichkeitsvergehens verurteilt ist, trat am 2. Januar auf dem Bahnhof in Badnang die 21 Jahre alte Straßenwärtstochter Emma Schwarz aus Ebersberg, die ihre Mutter auf den Bahnhof begleitet hatte. Er sprach das ihm bekannte Mädchen an und jagte ihm, sie könnten den Heimweg zusammen antreten. Die Emma Schwarz erklärte sich nach einigem Zögern damit einverstanden. Sie machte noch einige Besorgungen, wobei Wagner sie schließlich aufsuchte und nach einem gemeinsamen Schoppen gings heimwärts. Nicht weit von dem Heimort des Mädchens soll nun Wagner das unter Anklage gestellte Notzuchtvergehen verübt haben, indem er das Mädchen unter Drohungen zwang, ihm zu Willen zu sein. Der Angeklagte bestreitet, Gewalt angewendet zu haben, das Mädchen aber hält unter Eid daran fest, auch einige Kinder bezeugen, daß sie Mißbraue in der Nähe des Orts gehört haben. Die Beweisaufnahme fiel zu Ungunsten des Angeklagten aus, er wurde zu der Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten, sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren verurteilt.

Der im Anschluß hieran verhandelte letzte Fall betraf die Strafsache gegen die 33 Jahre alte Luise Katharine Krauß, geb. Böbinger, Fühlers Ehefrau von Lauffen a. N. wegen versuchter Brandstiftung. Verteidiger ist Rechtsanwalt Speidel aus Weisheim. Die Angeklagte ist wegen verurteilten Mordes an einem ihr anvertrauten Kinde mit 2½ Jahren Gefängnis verurteilt und hat in ein Unglückshaus geheiratet, denn auch die erste Ehefrau des Fühlers Krauß hat wegen Kindsmords 6 Jahre Zuchthaus zu verbüßen. Auch diese zweite Ehe war recht unglücklich. Von ihrem Ehemann erhielt sie wenig Geld, dagegen umso häufiger Schläge. Am 2. Okt. 1911 erhielt sie einen Zahlungsbefehl mit 50 Mark und da kein Geld vorhanden war, gab es zwischen den Eheleuten Streitigkeiten, in deren Verlauf der Mann die Frau prügelte. Die Frau geriet darüber in Verzweiflung. Zunächst hatte sie die Absicht ins Wasser zu gehen, sie gab aber diesen Gedanken wieder auf und suchte ihr Glend in Wein und Schnaps zu ertränken. In dieser Verfassung sah sie den unglücklichen Entschluß, ihr Haus anzuzünden. Sie ließ durch ihren 5 Jahre alten Bubens-Bündhölzer holen und zündete in der Futterkammer das dort aufgestapelte Stroh an. Daselbe brannte auch sofort. Da das Haus in einem sehr eingegebauten Teil liegt, hätte der Brand bei weiterem Umsichgreifen gefährlich werden können, da es aber heller Mittag war, wurde der Brand alsbald entdeckt. Krauß selbst und einige Nachbarn griffen ein und löschten das Feuer, bevor die Feuerwehre auf dem Brandplatz ankam. Die Angeklagte gibt an, daß sie lediglich in Verzweiflung gehandelt habe, ihr Mann sei so grob gegen sie gewesen und sie habe ihm einmal den Ernst zeigen wollen. Außerdem sei es ihr eigenes Haus gewesen. Der Brandschaden ist ganz gering. Verschiedene Zeugen sagen über das Löschchen des Brandes aus. Zu der Fabrikarbeiterin Kurz sagte die Angeklagte, wenn sie nicht betrunken gewesen wäre, hätte sie es nicht getan. Stadtschultheiß Lamparter von Lauffen bestätigt die misslichen Eheverhältnisse im Kraußschen Hause.

Die Geschworenen konnten sich angesichts der ehelichen Verhältnisse zu einem Schuldspruch, der die unglückliche Frau ins Zuchthaus gebracht hätte, nicht entschließen, sie verneinten die Schuldfrage, worauf die Angeklagte freigesprochen wurde. Damit schlossen die Sitzungen des 1. Quartals.

Stuttgart, 30. Jan. Die 19jährige Lina Lutz von Feuerbach fand wegen schweren und einfachen Diebstahls in 10 Fällen vor der Strafkammer. Sie ließ bei Bekannten und Verwandten mitlaufen, was ihr in die Hände kam. Eine Frau stahl sie ihr ganzes Weibzeug und einer anderen sah ihre sämtlichen Kleider. Man kann die Angeklagte als notorische Diebin bezeichnen. Die gefohlenen Sachen konnten den Eigentümern wieder zurückgegeben werden. Urteil 9 Jahre Gefängnis. — Auch ihr mußte ihr 18jähriger Bruder Wilhelm Lutz auf der Anklagebank Platz nehmen, der, wie seine Schwester, wegen Diebstahls verurteilt ist und sich schon zu einem gefährlichen Taschendieb entwickelt hat. Erst kürzlich ist er wegen dies begangen

... Taschendiebstähle zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Zur Last gelegt waren ihm noch vier weitere Diebstähle. Es war daher eine Gesamtstrafe zu bilden, die auf 1 Jahr 8 Monate bemessen wurde.

Tübingen, 30. Jan. Der Tagelöhner Busch von Baisbols, der im Dezember v. J. seinem halbjährigen Sohn den Schädel einschlug, wurde vom Schwurgericht wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt.

Dresden, 30. Jan. Auf einem Kartoffelfeld bei Dresden wurde im August die Leiche eines 14jährigen Mädchens Melantje Ehleme aus Niederhäslich gefunden. Das Kind war bei einem Selbstmordverbrechen getötet worden. Ein Glasflitterzahn, das bei der Leiche lag, stammte aus dem Glöckchen eines kleinen Spiegels, den der Arbeiter Drescher aus einem Dorf bei Bautzen bei sich führte. Er wurde auf Grund dieses Glasflitterzahns des Verbrechens überführt und heute vom Schwurgericht zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

Frieda Hempel und ihr Leopoldsorden.

Ein Beleidigungsprozess, den die königl. Hofopernsängerin Frieda Hempel gegen den Chefredakteur des „Kleinen Journal“ Arthur Lehmann angestrengt hat, fand am Montag vor dem Amtsgericht in Berlin statt. Gegenstand der Klage bildete ein in dem „Kleinen Journal“ unter der Überschrift: „Frieda Hempels Leopoldsorden“ erschienener Artikel, in dessen Beginn mitgeteilt wird, daß der ehemalige Kammerdiener des Königs Leopold III. von Belgien zur Zeit im Pariser „Journal“ seine Memoiren veröffentlichte. Hierdurch würden recht interessante Aufschlüsse über die Art, wie Frieda Hempel zu der hohen Auszeichnung des Leopoldsordens gekommen sei, gegeben. Frieda Hempel habe sich, um in den Besitz dieses sehr selten an Künstlerinnen verliehenen Ordens zu kommen, mit der damals allmächtigen Maitresse des Königs, Baroinn Vaughan ins Einvernehmen gesetzt. Diese habe, trotzdem König Leopold sonst kein Neffenhafes gewesen sei, in ihrer Villa Landenborgh ein Konzert veranstaltet, bei welchem Frieda Hempel sang, während der Violinist Jacobs spielte. Nachdem der offizielle Teil des Festes durch die Rückkehr des Königs nach seinem Schlosse beendet war, habe in der Villa ein Bacchanal stattgefunden, bei dem der Sekt in Strömen geflossen und die gewagtesten Tänze ausgeführt worden seien. Während die übrigen Teilnehmer durch Schmausachen und andere Geschenke belohnt worden seien, habe es die Baronin Vaughan bei dem König durchzusetzen geschafft, daß Frieda Hempel der Leopoldsorden verliehen wurde, mit dem sie diese drei Tage später in dem „Kleinen Journal“ zeigte.

In der Verhandlung wurde der im Pariser „Journal“ erschienene Originalartikel von dem Dolmetscher überleitet. Es ergab sich, daß nur ganz geringfügige Abweichungen zwischen den beiden Artikeln bestanden. Das Hauptinteresse bot die Beschreibung der Klägerin als Zeugin. Sie befand sich folgendes: Bei ihrem Aufenthalt in Ostende sei eines Tages die Baronin Vaughan, die sie bis dahin nicht gekannt habe, an sie herangetreten und habe sie eingeladen, in ihrer Villa ein Konzert gegen das übliche Honorar zu geben. Sie habe eingewilligt und das Konzert, an welchem nur der König, die Baronin Vaughan und die Gattin des Secretärs des Königs teilgenommen hatten, habe am nächsten Tage stattgefunden. Der König sei sehr liebenswürdig zu ihr gewesen, habe sich zu ihr auf ein Sofa gesetzt, ihr Komplimente gemacht und ihr schließlich beim Abschied gesagt, daß er sich erlauben werde, ihr eine Auszeichnung zu schicken. Sie sei dann unmittelbar nach dem König nach ihrem Hotel gefahren, und sei nach dem Abendessen mit der Bahn abgereist. Der Orden sei ihr dann einige Tage später mit einem amtlichen Begleitschreiben zugesandt worden. Den Vorwurf, daß sie um den Orden schaffere, wolle sie ganz entschieden zurückweisen. Auf eine Frage erklärt die Zeugin noch, daß sie natürlich keine Ahnung habe, was sich nach ihrer Wegfahrt zugetragen habe. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 100 Mark mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte offenbar gutgläubig den Artikel aus dem Pariser „Journal“ übernommen habe. Der Verteidiger beantragte die Freisprechung. Das Urteil lautete auf 100 Mark Geldstrafe.

Familiengeschichtliches.

Von Eduard Voß-Weil im Dorf.

Anläßlich der Erinnerung an die vor 200 Jahren erfolgte Geburt des Preußenkönigs Friedrichs des Großen ist in den diesbezüglichen Artikeln in der Presse des Erbvertragsvertrags von 1537 gedacht und betont, daß dieser Vertrag es war, auf den Friedrich seine Erbansprüche auf Schlesien seinerzeit gründete.

Es dürfte manchen Leser interessieren, zu wissen, wer der geistige Urheber und Verfasser jenes so folgenreichen Vertrages gewesen war. Als solcher ist historisch festgestellt: Wolfgang von Voß. Derselbe war seinerzeit Rat und Kanzler des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Neuhau und später Landeshauptmann des Fürstentums Liegnitz.

König Wladislaus von Böhmen erteilte 1498 den Herzögen von Liegnitz, Teschen, Oppeln und Ratibor die Berechtigung, (pactum confraternitatis) durch Abschluß eines Erbvertragsvertrages sich gegenseitig für den Fall des Aussterbens oder doch im Mannesstamm das Erbnachfolgerecht zu sichern und räumte ihnen auch noch weitere Privilegien und Freiheiten ein.

Am 1530 trachtete Gundelius von Padua insgeheim darnach, den Schlesiern diese gewährleisteten Freiheiten wieder zu entziehen und dieselben zum Abfall von Böhmen zu bewegen.

In Ansehung dessen und im Hinblick darauf, daß das Aussterben einer der in Schlesien herrschenden Geschlechter eintreten könnte und in der Folge die dadurch vorant werdenden Reichthümer dem Kaiser zufallen würden, sah v. Voß im Jahre 1537 den Zeitpunkt für gekommen, von dem eingeräumten Recht Gebrauch zu machen und verfaßte einen Erbvertragsvertrag zwischen Herzog Friedrich II. und dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg um die Allianz dieser Häuser für immer unauflöslich zu verknüpfen. Der Vertrag kam zum Abschluß. Da aber solches ohne Vorwissen und Consens des Königs geschah, protestierte Kaiser Ferdinand I. dagegen; er sah es als eine seiner Majestät zum Präjudiz werdende Sache an und ließ diesen Erbvertragsvertrag durch einen öffentlichen Ausspruch für nichtig erklären.

Während der Oberhauptmannschaft des Bischofs Balchazar von Promnitz zu Breslau, nämlich 1546, sollten die Böhmen die Privilegien der Schleiern durch den vorbenannten Abgeordneten Gundelius an Voß wurde nun dazu ausersehen, diesen Vertrag sowohl als auch die Privilegien auf einem in Breslau abzuhaltenden Kongress zu verteidigen.

Am Ostern 1546 fand dieser Fürstentag statt. Hierbei trat v. Voß nicht nur als Vertreter seines Fürsten, sondern auch als gewählter Sprecher der schlesischen Stände und der Stadt Breslau auf. Er hielt 2 große Reden:

- 1) am 28. 4. 1546 für die Privilegien der Schleiern und
- 2) am 12. 5. 1546 zu Gunsten der Erbverbrüderung.



Probe im Circus Carraiani, der gegenwärtig in Berlin gastiert. Das Ritzpferd als Reittier.

Beide Reden sind noch vorhanden. Im ersten Fall erzielte er einen vollen Erfolg, indem er die Privilegien erhielt. Im zweiten Fall vermochte er an dem Protest des Kaisers nichts zu ändern, denn die Kassierung des Vertrages war bei Kaiser Ferdinand schon vorher beschlossene Sache.

Die Beredsamkeit und Schlagfertigkeit, sowie die Art und Weise wie er die vorgeordneten wohlverordneten Rechtsverhältnisse verteidigte und die Argumentation des Gegners zurückwies, brachten v. Voß den Ehrennamen „der schlesische Parikles“. D. Franziscus Faber in Breslau nannte ihn „Lycotragum nobilium honorifico“.

200 Jahre später (nach Kaiser Karls V. Tod 1740) erhob Friedrich von Preußen auf Schlesiens Erbansprüche und stützte sich hierbei eben auf jenen Erbvertragsvertrag von 1537. Die Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich wies jedoch seine Ansprüche hochmütig ab. Allein Friedrich beharrte auf der Rechtsgültigkeit jenes Vertrags und entschloß sich, Oesterreich zur Anerkennung seiner Ansprüche zu zwingen.

Die Feindseligkeiten begannen am 16. 12. 1740 und diese bilden die Einleitung des sog. 7jährigen Krieges. Friedrich erzielte in wechselndem Glück im Verlauf dieses Krieges diejenigen Erfolge, die ihm späterhin den Ehrennamen „der Große“ brachten.

Zu der Nähe des Bades Hermsdorf an der Klagbach, am Eingang des Niederhofes, befindet sich nun eine graue Felswand, die 2 Bildnisse zeigt, das eine oben rechts und das andere unten in der linken Ecke.

Als das obere Bild wurde das des v. Voß festgesetzt und es hat der Riesengebirgsverein eine Tafel mit entsprechender Inschrift anbringen lassen.

Das zweite vermochte man noch nicht zu deuten. Nach den Mitteilungen im „Deutschen Herold“ vermutet man es sei das Bild eines polnischen Oberen. Nach den von mir gesammelten familiengeschichtlichen Notizen erscheint es mir nun als zweifellos, daß das fragliche Bildnis dasjenige des Kanzlers Kaspar Jung ist. Dieser war nämlich seinerzeit mit v. Voß am Hofe Friedrichs I. von Liegnitz; diesen Weiden vertraute er alle wichtigen Staatsaffären an und ihrem Rat gab er selbst in den wichtigsten Angelegenheiten Gehör. Jung war auch Mitarbeiter (Sekretär) des v. Voß bei den Erbvertragsverhandlungen.

v. Voß ist 1550 verstorben und das Denkmal trägt auch die Jahreszahl 1550. Die bildnerische Darstellung des Denkmals weist sehr viel mehr darauf hin, daß es sich in dem unten in der linken Ecke angebrachten Bild nicht um einen übergeordneten polnischen Oberen, sondern um einen in gleicher Angelegenheit gehörten untergeordneten Mitarbeiter des v. Voß handelt.

Die Personaten des Jung sind mir leider nicht näher bekannt, allein ich hoffe mit diesen Zeilen, wenn auch vielleicht keine absolut sichere Deutung jenes Bildes, so doch vorbedachte genealogische Frage ihrer richtigen Beantwortung näher gebracht zu haben.

Bemischtes.

Die tanzmüden Wiener.

Man schreibt der „Tägl. Rundschau“ aus Wien: Vorläufig wird es als Geheimnis gehütet, daß die Wiener ihre Wälle schon ziemlich satt haben und überhaupt tanzmüde sind. Aber allmählich ist es ein öffentliches Geheimnis geworden. Natürlich klingt es überraschend, denn man kennt kein Volk, das mit solcher Hingabe sich im Tanze zu drehen versteht wie die Wiener, namentlich die amüthigen Wienerinnen, denen die Musik scheinbar im Mute mitschwingt. Der Gipfel der Tanzbegeisterung war allerdings schon damals erklimmt, als Johann Strauß im Ballsaal seinen Fiedelbogen schwang und damit das Tempo zu seinen eigenen ewigen Walzermelodien angab. Man wußte, daß es nicht höher geht, als dieser alles vergebende Taumel der hinschleifenden Paare, dieses von Glanz überglänzte, stürmisch wogende Menschenmeer. Es kam noch eine Renaissance, als alle Wiener Operetten sich in Tanzstücke verwandelten und mit ihren Rhythmen die Welt eroberten. Der Walzer auf der Bühne setzte die Leute im Parterre an, und in den Ballsälen ging's wieder in verflüchteter Grade los, im Schrittschritt, oder auch nach Vorstadtart „schieberisch“. Doch die Tanzoperette wirtschaftete allmählich ab, und schneller noch erlischt der Glanz der Wälle. Es gibt einen jählichen Pegel dafür: die Fürstin Pauline Westernich. Sie hat sich aus dem Tanzsaal völlig zurückgezogen. Seit vielen Jah-

ren aber waren die Redouten, deren Debiße Fürstin Pauline ausgab, und die darum ihren berühmten Namen trugen, der „Clou“ eines jeden Winters. Zum erstenmal findet dreimal keine Metternich-Redoute statt. Die Fürstin sagt zwar, daß sie für diese Dinge zu alt geworden sei und sie jüngeren Kräften überlassen wolle. Aber sie hat keine Nachfolgerin, die so viel Zugkraft besäße wie sie oder so viel Erfindungsgabe und Energie, und wahrscheinlich glaubt sie auch nicht ernstlich — trotz ihrer Jahre —, daß sie alt sei, weil das Frauen niemals recht glauben, selbst wenn sie damit kokettieren. Sie hat jedoch eine richtige Bitterung für die Stimmungen des Publikums. Und sie hat längst bemerkt, daß die Wiener wohl noch ihrem Rufe folgten, aber nicht mit dem Herzen bei der Sache waren. Das ist durchaus begründet. Sie haben seit nun hundert Jahren unermüdet getanzt als irgend ein Volk auf der Erde. Nun sind sie eben gestillt. Zuerst wurden sie durch die großen Wälle ernüchtert. Diese prunkvollen Wälle erstarrten im Laufe der Jahre zu repräsentativen Festlichkeiten, bei denen der Tanz in den Hintergrund gedrängt ist. Nicht die jungen schönen Mädchen, die daraus brennen, eine herausragend frohliche Nacht zu durchleben, sind die Hauptsache, sondern die würdevollen vornehmen Patronessen, die feierlich einziehen und auf der Estrade Hof halten. Diese Feste wurden zu einem gesellschaftlichen Parademehanismus, der jeden langweilt, der weniger auf die Bedeutung seiner Anwesenheit und Vertretung seiner Würden bedacht ist als auf Ansehen. Und die junge Welt ergriff vor diesen Festen, wo sie konnte, die Flucht. Sie fand ja einen vorzüglichen Ersatz: den Wintersport. Er war neu, gesünder, ungezwungener und unterhaltsamer. Nicht der Abend gehört mehr dem Vergnügen, sondern der Morgen und der Vormittag.

Der Lichtmeßtag (2. Februar) soll nach alten Wetterregeln von besonderer Bedeutung für die Landwirtschaft sein. Heißt es doch: „Lichtmeß dunkel, dann wird der Bauer ein Junker“, was wohl bedeuten soll, daß es dem Bauer gut geht, wenn am Lichtmeßtage trübes Wetter ist. Andere Bauernregeln lauten: „Lichtmeß-Sonnenschein, bringt noch viel Schnee herein“. „Lichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein, wenn es aber stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit“. „Lichtmeß feucht und naß, gibt viel Wein ins Faß“. „Wird am Lichtmeß Sonnenschein, wird ein später Frühling sein“. Da Lichtmeß etwa in die Mitte zwischen Wintereis- und Frühlingsschmelze fällt, so gilt dieser Tag als Grenzlinie zwischen der Winterbeschäftigung und den ersten Frühlingarbeiten in Garten und Feld. Der Name Lichtmeß ist kirchlichen Ursprungs. An diesem Tage werden in der katholischen Kirche die zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Kerzen geweiht, wobei die Feiertag und der ganze Tag den Namen Lichter-Nacht heißt, woraus Lichtmeß wurde.

Die rasenden Flugmaschinen.

Einen eigenartigen Nachhall verübte, wie der „Aut.“ und „Landoa“ geschrieben wird, der Angehelle eines englischen Flugplatzes in der Nähe von London. Wegen einiger Unzuverlässigkeiten war ihm von dem Leiter des Flugplatzes gekündigt worden. Bevor er noch seine Stellung verließ, wollte er seinem Brotherrn noch einen Denkhittel geben. Eines Morgens, als der Flugplatz noch ganz verlassen dalag, öffnete er die Tore einiger Flugzeughallen, in denen die Flugzeuge still und untätig dastanden. Er führte drei von ihnen auf den Flugplatz hinaus und setzte nacheinander die Maschinen in Gang. Die Flugzeuge rasselten nun auf der weiten Fläche mit großer Geschwindigkeit los und bildeten natürlich eine große Gefahr für die ganze Gegend. Der Flieger wußte nun dazu, als die Flugzeuge gerade davongerast waren. Er machte sich mit seinem Mechaniker auf seinem Automobil sofort zur Verfolgung der Flugzeuge auf und es gelang ihm, sie in kurzer Zeit zu erreichen. Jetzt bestand aber die Schwierigkeit darin, die Flugzeuge zum Stehen zu bringen. Mit Hilfe eines Strickes konnte der Mechaniker eine Verbindung zwischen dem fahrenden Automobil und den fahrenden Flugzeugen allmählich herstellen. Das vordere Flugzeug war gegen einen Baum gejaagt und zerbrochen. Die beiden anderen Maschinen, die herrenlos durch das Feld rasselten, wurden gleichsam mit dem Lasso eingefangen. Nachdem sie nun gewaltsam zum Stillstand gebracht worden waren, wurden sie von dem Flieger in das Schlepptau genommen und so von dem Automobil auf das Flugfeld zurückgebracht. Der vordere Flieger, der gegen den Unfall hätte anfragen können, war inzwischen entflohen, jedoch man feiert nicht mehr habhaft werden konnte. Rechtswidrigerweise waren die beiden Flugzeuge ohne jede Beschädigung gelassen, da sie nur gleichsam als Automobile durch die Welt rasselten.

— Ein Familienalbum. Frau: „Dies Bild ist von mir und meinem früheren Manne. Und hier ist mein jetziger Mann und seine frühere Frau... und dies ist seiner früheren Frau jetziger Mann... und hier bin ich und meines Mannes jetziger Frau... und hier...“ Gast: „Bereichen Sie... aber es wird mir wirklich etwas schwer, zu folgen.“

Schnee . . .

Der Himmel hat sich nebelgrau verhüllt,
Ein Leichentuch schwebt zart und weich hernieder,
Und deckt das jäh zeriffene Lebensbild,
Und schaurig singt der Sturmwind Trauerlieder.
Dort oben, dunkelgrüne Tannenzweige,
Sich ruhen friedlich, zugedeckt vom Schnee,
Kein Vogelliedchen stört das große Schweigen,
Ins Herze dringt ein namenloses Weh.
Hoch oben in der blätterlosen Linde,
Schwankt ein verlass'nes Vogelnefchen hin und her,
Der Schnee deckt's zu und kalte Sturmeswinde
Zieh'n drüber hin, und ächzen bang und schwer . . .

„Juchhe, juchhe, juchhe, willkommen mein Herr Schnee“
heißt es in einem alten Kinderliedchen und so singen die
Kinder auch heute, denn zum erstenmal in diesem Winter-
halbjahr hat der Schnee- und Eisfürst Winter mit großer
Verpätung seine Visitenkarte bei uns abgegeben. Fast zu
spät ist er diesmal gekommen, denn seit Wochen ist er der
sehnlichst Erwartete aller hiesigen und auswärtigen Sports-
freunde. Trüber und bleigrauer Himmel, an dem die
Wolken vom Wind gepeicht, wie schwarze Phantome da-
hinjagen, Nun schneit es seit einigen Stunden und bald

deckt das große Leichentuch die Erde. Wohin das Auge
blickt Schnee, weißer Schnee. Und manchem wird beim
Anblick dieser großen Totendecke der Natur sonderbar zu
Mute. Wie das kurze Sommerglück so rasch entfloß, so
flieht das Leben. Tausend Erinnerungen wecken die kleinen
Flocken, die im tollen Wirbel zur Erde fallen. Man
wähnt sich wieder ein Kind und vorüberziehen die lebendigen
Bilder flüchtigen Jugendglücks. Aber von draußen her
stört der Schnee unsere hübschen Illusionen und mahnt uns
lächelnd: „Jugend flieht und Alter naht. Streut Blumen
auf den Pfad. Blumen aus weißem Schnee. Heissa juchhe.“
— Wie aber jauchzt die Jugend in Haus und Schule
auf, wenn die ersten Flocken durch die Luft wirbeln. Sie
kann es nicht abwarten, bis die Schule geschlossen ist, dann
geht es aber los. Was an weißem Material zu haben
ist, wird zusammengerafft und zu Wurfgeschossen geformt.
Da gibt es dann ein Jagen und Werfen, daß man seine
Freude daran haben kann, wenn man nämlich kein Gries-
gram ist. Es schadet ja auch weiter nichts, wenn man,
durch die Feuerlinie schreitend, mal so ein Wurfgeschöß
mit abbekommt.

Juchhe, Juchhe, Juchhe
Willkommen mein Herr Schnee.

E. P.

Wird Willy gelobt
Broschur über Willy
ist von Kindern besonders
zuerwünscht

in der Gasse muß 81

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei
in Wildbad. — Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Gasth. zur alten Linde.



Freitag
große
Schlachtpartie

wozu freundlichst einladet

Karl Romelsch.

Evg. Kirchenchor
Wildbad

Heute abend 8 Uhr

Männerchor.

Neue

Malta-Kartoffeln

sind eingetroffen bei
J. Honold, Rgl. Post.
Telefon 45.



Knorr-
Hahn-
Maccaroni

verlangen alle Hausfrauen, die
etwas Gutes haben wollen. Die
appetitliche Fabrikation, das aus-
gesucht gute Rohmaterial, die große
Ergebnis und der feine Ge-
schmack sind wichtige Vorzüge.

Fettes

Kuhfleisch

das Pfund zu 64 Pfg. ist zu haben
bei den Metzgermeistern
Treiber und Eitel.

Millionen

gebraucht gegen

Husten

Reiztheit, Katarrh, Ver-
einerung, Krampf- und
Reuchhusten

Kaiser Brust-
Caramellen
mit den „3 Tannen“

6050

not. begl. Zeugnisse
von Ärzten und Pri-
vaten bestätigen den
sicheren Erfolg:
Neuerst bekömmliche und
wohlschmeckende Bonbons.
Kasten 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu
haben bei:

Dr. G. Wegner,
Rgl. Hofapotheke
Hans Grundner
vorm. Anton Feinen
in Wildbad.

Frisch eingetroffen:

Kieler
Bismarksheringe,
und
Rollmöpfe
bei
C. W. Bott.



Kanarien- u. Geflügel-
Züchter-Verein

Am Sonntag, den 4. Februar
findet unsere

Abend-Unterhaltung

verbunden mit großen theatralischen und humoristi-
schen Aufführungen, Gabenverlosung und Tanz

im Gasthaus zur alten Linde statt.

Anfang halb 8 Uhr.

Eintritt frei.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Praxis für operative Zahnkunst
und technische

von Fritz Seitz, Dentist

Spezialist in Goldplomben u. Brückenarbeiten

Wildbad Tel. 113. Café Boeckle

Bestellt bei der Bezirkskrankenkasse.

Gothaer Lebensversicherungsbank
auf Gegenseitigkeit.

Anfang August;

| | |
|--|----------------------|
| Bestand an eigentlichen Lebensversicherungen | 1071 Millionen Mark. |
| Bankvermögen | 384 „ |
| Bisher ausgezahlte Versicherungssummen | 596 „ |
| gewährte Dividenden | 281 „ |

Alle Ueberschüsse kommen den Versicherungsnehmern zugute.
Die besonders günstigen Versicherungsbedingungen gewähren u. a.
Unersetzbarkeit, Unanfechtbarkeit, Weltpolice.

Prospekte und Auskunft kostenfrei durch den Vertreter der Bank:
Herrn Fritz Rath, Bankkontrollleur, Wildbad.



Nähmaschinen

— nur erstklassige Fabrikate, —
unter weitgehendster Garantie.

Reparaturwerkstätte.

Ersatzteile, Nadeln, Oel usw. usw.

Unterricht

im Maschinennähen, sticken u. stopfen
wird bereitwillig erteilt.

H. Rieinger, Messerschmied. Wildbad.

Zahn-Praxis Zittel

75 I Hauptstrasse 75 I
unterhalb goldner Stern.

Erstes und ältestes Atelier
am Platze.

Bestellt bei sämtlichen Krankenkassen.

700 000

Germanen

Das ist der Erfolg
von wenigen Jahren
und ein Zeichen der
hervorragenden
Leistungen dieser
Dauerbrandöfen; für
jede Kohle geeignet.
Garantiert sicherer
Dauerbrand als auch
für zeitweise
Heizung



In jeder Preislage
vom einfachsten Blech-
mantelofen bis zu
den vornehmsten
Majolika-Ofen
nach
Künstler-Entwürfen
in vielen Ausstat-
tungen lieferbar. Fach-
wärmischer Rat, sach-
gemäße Aufstellung.

Man fordere Original-Verkaufsliste 1911 durch
Karl Gähler, Wildbad.

Drucksachen aller Art, in feinsten Ausstattung, ein- und
mehrfarb. lief. B. Hofmann's Druckerei

Gedenket der hungernden Vögel.